

Ueber die Entwicklung der französischen Konjunktion *que* und des deutschen Akkusativs mit dem Infinitiv aus dem Lateinischen.

Der Akkusativ mit dem Infinitiv findet sich in fast allen europäischen Sprachen, während im Altindischen nur Ansätze zu dieser Konstruktion vorliegen und zwar im klassischen Sanskrit mehr als im Vedischen und Altbaktrischen.¹⁾ Besonders heimisch ist der Gebrauch dieser Struktur in den beiden Kultursprachen des Altertums, der griechischen und lateinischen, gewesen. Aber er ist auch in der altslovenischen d. h. der Sprache der pannonischen Slovenen, in welche in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts die liturgischen Bücher übersetzt wurden und die dadurch für Jahrhunderte die Schriftsprache der meisten slavischen Völker wurde, zu finden, obgleich hier meist der Dativ die Funktion des Akk. übernommen hat und die Anwendung des Akk. mit dem Inf. aus der Nachahmung des griech. oder lat. entspringt.²⁾ Ebenso ist der Akk. mit dem Inf. den germanischen Sprachen keineswegs fremd; denn dem Altnordischen war diese Konstruktion ziemlich geläufig, wie sie noch in dem heutigen Schwedisch vorhanden ist, während sie im Dänischen gemieden wird,³⁾ und im Gotischen sowie in den späteren Entwicklungsstufen unserer Sprache ist sie häufig genug zu finden. Während sie im Angelsächsischen sich auf formelhafte epische Wendungen beschränkt, ist sie in dem daraus unter Beimischung eines romanischen Elements entstandenen Englischen gleichfalls häufig. Die romanischen Sprachen kennen zwar die Struktur des Akk. mit dem Inf., wie die von Diez in seiner »Grammatik der roman. Sprachen« Bd. III² S. 237—41 angeführten Belege beweisen, aber im ganzen ist jene dem Lat. so geläufige Fügung doch durch die konjunktionale Satzbildung (im frz. *que*, im ital. *che*) verdrängt worden. Die Erklärung für diese auffallende Thatsache giebt uns die historische Entwicklung der lateinischen Sprache; denn nicht plötzlich, sondern in langsamer, steter Fortentwicklung hat sich jene syntaktische Umwandlung vollzogen.

Wir werden in dem ersten Teil unserer Abhandlung die frühesten Spuren des Gebrauchs der konjunktionalen Satzbildung statt des Acc. c. Inf. nach den Verben des Erklärens und Meinens und ihren zunehmenden Gebrauch in der lat. Sprache sowie die

¹⁾ Vergl. Miklosich, Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen Wien IV S. 872.

²⁾ Vergl. Miklosich, a. a. O. IV S. 619, 394, 871.

³⁾ Vergl. Grimm, Deutsche Grammatik IV S. 120 f.

Ursachen dieser syntaktischen Veränderung nachzuweisen haben, in dem zweiten Teil uns mit der Frage nach dem Ursprunge des Acc. c. Inf. in der deutschen Sprache beschäftigen, wobei schon hier auf das analoge Verhalten jenes Gebrauchs in der französischen Sprache hingewiesen sein mag.

I. Die Entwicklung der frz. Konjunktion *que* aus dem Lateinischen.

Während in der griechischen Sprache neben dem Acc. c. Inf. die Konjunktion *ὅτι* zu allen Zeiten häufig angewendet wurde, ist die konjunktionale Satzbildung mit *quod* nach den Verben *sent.* und *declar.* erst allmählich in die lateinische Sprache eingedrungen. Das älteste Beispiel bietet jenes Fragment des Cato, welches uns durch Plinius in der *Nat. Histor.* XXIX § 14 erhalten ist: *et quod bonum sit illorum litteras inspicere, non perdiscere, vincam* (= und daß es gut sei . . . , das werde ich beweisen). Aber in diesem Beispiel geht der durch *quod* eingeleitete Satz dem Verbum »beweisen« voran. Solche Stellen kommen auch in der klassischen Latinität mehrfach vor, wie bei Cic. *de leg. agr.* II 58 *quod non gratis fit, indico*, bei Horaz *epist.* II 2, 147 f. *quod, quanto plura parasti, tanto plura cupis, nulline faterier audes?* (= den Umstand, daß . . . , [den] wagst du keinem zu gestehen?)¹⁾ Dieser Gebrauch von *quod* (= die Thatsache daß) ist dem des brachylogischen »was das anbetrifft daß« sehr ähnlich und durch ein leicht zu ergänzendes Pron. dem. (*illud*) zu erklären. Die Fälle, in denen *quod* zur Explication eines Pron. dem. oder eines vorangehenden Objekts oder Subst. dient,²⁾ sind als Beispiele der echten Konstruktion nicht anzusehen. Auch das Beispiel³⁾ aus Ennius *Med.* 285 *non commemoro quod draconis salvum sopivi impetum* kann als Beleg für das Vorhandensein jener echten Struktur im archaischen Latein nicht dienen; denn auch hier bezeichnet *quod* »die Thatsache, daß«, es entspricht diese Wendung *non commemoro quod* der im klassischen Latein gebräuchlichen Wendung *adde quod, accedit quod* oder *praetereo quod*, welches auch Cic. *p. Cluent.* 188 anwendet.⁴⁾

Bietet nun das archaische Latein keinen einzigen sicheren Beleg für jene Fügung, so zeigen die ersten echten Beispiele in der klassischen Zeit der Verfasser des *bell. Hispan.* cap. 36,1 *renuntiaverunt quod Pompeium in potestate haberent*⁵⁾ und Petron in seinen *Satiren* (§ 45 *subolfacio quod* § 46 *dixi quod*, § 71 *scis quod*, § 131 *vides quod*). Die klassischen Schriftsteller gebrauchen eine derartige Konstruktion niemals, der Acc. c. inf. herrscht nach den genannten Verben ausschließlich. Erst in der sog. silbernen Latinität tauchen weitere vereinzelte Belege jener echten Struktur auf. Sueton hat einmal

¹⁾ Später auch bei Livius 45,41, Seneca *epist.* 36,8, Fronto p. 65 und 60.

²⁾ Zum Beispiel Cic. *de off.* II 20,19 *videndum illud est, quod —*, Caes. *b. civ.* I 23 *pauca loquitur quod —*, b. *Gall.* I, 19 *certissimae res, quod —*.

³⁾ Vergl. Jw. Müllers *Handbuch f. klass. Alt.* II S. 499.

⁴⁾ *Praetereo, quod eam sibi domum delegit.* (Vergl. Bursians *Jahresber.* 68 S. 258).

⁵⁾ Das andere Beispiel cap. 16,2 *praeteritum est, quod ist* nicht auffallend.

davon Gebrauch gemacht, nemlich Tit. 8 recordatus, quod nihil. . . praestitisset, Tacitus zweimal: ann. III 54 nemo refert, quod und XIV, 6 reputans quod, der jüngere Plin. (ep. II 11,6 adnotatum quod)¹⁾ und Florus, der Epitomator des Livius, (I c. 23 sensissent quod) je einmal, Justin sechsmal (cognito quod), Apuleius elfmal, der Vf. der physiognomonica, welche eine Uebersetzung aus dem Griech. ist, an 9 Stellen, Gellius an 14, der Vf. [Quint.] der declam. mai. an 8 Stellen.²⁾

Aus den angeführten Belegen ersehen wir, daß die Vertreter der nachlässigen Rede (Petron und der Vf. des bell. Hisp.), die wissenschaftlichen Schriftsteller der silbernen Latinität, Uebersetzer und Epitomatoren sich dieser echten Fügung gelegentlich bedienen, während bei den Schriftstellern, die sich eines klassischen Lateins befleißigen (Curtius Rufus, Velleius Pat., Minucius Felix), sowie in den rhetorisch gefeiltten Schriften eines Seneca, Fronto keine echten Beispiele sich nachweisen lassen. Häufig wird jene Konstruktion (neben quod auch quia und quoniam) erst in den lateinischen Bibelübersetzungen am Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr., welche die Kirchenschriftsteller Tertullian, Cyprian und Lucifer benutzt haben. In diesen Uebersetzungen überwiegt sogar die Zahl jener Konjunktionen; so stehen z. B. in der Itala des Cyprian 113 Konjunktionen 31 acc. c. inf. gegenüber. Die genannten Kirchenschriftsteller wenden jene Konjunktionen an Stelle des Acc. c. inf. zwar nicht so häufig an als jene Uebersetzer der Bibel, aber doch in zahlreichen Fällen. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß sie durch das in seinem einmal festgestellten Wortlaut fast heilig gehaltene Latein der Bibel daran gewöhnt werden mußten. Selbst die Juristen um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. setzen öfter quod statt des acc. c. inf., nie aber quia³⁾ oder quoniam. Gaius schreibt prov. 4, 7, 3 apparet quod, 10, 3, 11 admonendi sumus quod; Scaevola und Paulus bieten mehrere Belege, Ulpian gar 20 Beispiele.⁴⁾ Am Anfange des 4. Jahrhunderts machen auch die Kaiserbiographen von der Struktur quod Gebrauch. Noch mehr ist dies der Fall im 5. Jahrhundert bei dem Afrikaner Macrobius, bei dem Griechen Ammianus Marcellinus, dem Spanier Orosius und bei den Uebersetzern griechischer Schriften, wie Caelius Aurelianus.⁵⁾ Allerdings überwiegt auch bei diesen Schriftstellern der Acc. c. inf. über die konjunktionale Satzbildung, doch ist die Herrschaft desselben wesentlich eingeschränkt. Solange die römische Litteratur gedauert hat, ist der Acc. c. Inf. nie völlig verdrängt worden, hat aber zur

¹⁾ Aehnlich Frontin p. 69 annotatus quod.

²⁾ Die Stellen sind verzeichnet bei Mayen, De particulis quod quia quoniam quomodo ut post verba sent. et declar. pro acc. c. inf. positis Kiel 1889 S. 15—18. — Hygin bietet zwei Beispiele: astron. II 31. IV 14 nach dicere, doch ist es zweifelhaft, in welcher Zeit dieser Hygin gelebt hat.

³⁾ Ueber das Beispiel für quia bei dem Juristen Scaevola vergl. S. 7.

⁴⁾ Die Stellen sind angeführt von Kalb in seiner Schrift »Roms Juristen« Leipzig 1890 S. 29 f.

⁵⁾ Die Belege für quod bei Ammianus und Orosius sind hier nachträglich zu verzeichnen; Ammian (rei. Eyssenh.) quod mit Ind. p. 14₁₀, 18₁₂₇, 29₁₈, 43₁₀, 67₁₀, 73₁₄, 84₁₁, 131₁₂₇, 134₁₀, 165₁₂, 184₁₁, 204₁₀, 232₁₂₅, 281₁₂₇, 295₁₈, 341₁₂₁, 363₁₁, 438₁₂₅, 461₁₇, 465₁₁, 481₁₀, 483₁₁, 508₁₅ — mit Coni. 31₁₂₂, 50₁₅, 162₁₂₈, 180₁₀, 186₁₁, 187₁₂₇, 220₁₇, 424₁₂₀, 465₁₂₄; (kein quia). — Orosius (ed. Havercamp) quod p. 20 [47], 24 [54], 38 [85], 167 [302], 177 [323] mit Coni., p. 117 [224], 140 [261], 146 [271] mit Ind., cf. p. 309 [559]; quia p. 108 [210], 237 [427]; 130 Acc. c. Inf. — Ueber Gregor von Tours siehe Bonnet »Le latin de Grégoire de Tours« Paris 1890 p. 666.

Zeit, als die romanischen Sprachen sich aus der lateinischen entwickelten, bereits so viel von seiner früheren Herrschaft eingebüßt, daß die konjunktionale Satzbildung in allen romanischen Sprachen (im frz. *que*) seine Stelle einnahm.

Die romanischen Sprachen sind aus dem Vulgärlatein hervorgegangen. Damit stimmt die Thatsache überein, daß sich die ersten sicheren Belege der konjunktionalen Satzbildung bei solchen Schriftstellern fanden, die sich anerkanntermaßen der Umgangssprache, des *sermo familiaris*, bedient haben. Wie aber ist das Eindringen der Struktur *quod* in die Umgangssprache zu erklären? Unseres Erachtens ist jene Konstruktion durch die Analogie des brachylogischen »was das anbetrifft, daß« entstanden. Der durch *quod* eingeleitete Satz steht hier immer voran, und dies ist auch der Fall in jenem aus der archaischen Zeit stammenden Fragment des Cato, in den erwähnten Beispielen aus Cic. und Hor., Livius und Fronto, welche jenes *quod* = »die Thatsache, daß« nach den Verben »beweisen, gestehen, wissen« wie die vulgären Schriftsteller anwenden, nur mit dem Unterschiede, daß der Konjunktionalsatz dem betr. Verbum stets vorangestellt ist. Warum sollte man sich scheuen, in der Umgangssprache diese Fügung auch nach dem Verbum des Erkl. oder M. zu gebrauchen, um so mehr als Redewendungen wie *accedit quod*, *adde quod*, *non commemoro quod* schon im Altlat. üblich waren und *quod*, wo es zur Explication eines vorangehenden Pron. dem. dient (wie bei Cic. *vivendum illud est, quod*), schon seit Plautus Zeit gebraucht wurde? Da der im ersten Jahrhundert n. Chr. lebende Petron jene Fügung schon mehrfach anwendet (viermal), so können wir vermuten, daß dieselbe schon einige Zeit vorher, vielleicht im 1. Jahrhundert vor Chr. in der Umgangssprache vorhanden war. Doch muß der Gebrauch jener Struktur damals ein ziemlich mäßiger gewesen sein; darauf deuten die wenigen bei den Schriftstellern vorhandenen Fälle hin. Erst die Provinzialen, besonders die Afrikaner, bedienten sich jener Fügung gern; ihnen fehlte das lateinische Sprachgefühl, da das Latein nicht ihre Muttersprache war. So ist der häufige Gebrauch von *quod* in den Bibelübersetzungen und bei den Kirchenschriftstellern zu erklären, wenn auch das *ὅτι* in dem griech. Text des N. T. auf die Vorliebe für die konjunktionale Satzbildung Einfluß gehabt haben mag. Während die italischen Schriftsteller, wie die Kaiserbiographen, auch noch im Anfange des 4. Jahrhunderts n. Chr. nur mäßigen Gebrauch von jener Struktur machten, erlangte die konjunktionale Satzbildung bei den Provinzialen, besonders in der afrikanischen Litteratur, größere Verbreitung. Hier fand die allgemeine Richtung der Volkssprache, einfache Fügungen in zusammengesetzte zu zerlegen, einen günstigeren Boden im Kampfe gegen das der römischen Denkart gemäße Streben nach Kürze und Einfachheit, wie sie die Struktur des Acc. c. Inf. darbot. Diese Auflösung in den mehrfachen Satz mußte sich bei dem Uebergange der lateinischen Volkssprache in die romanischen Sprachen um so leichter vollziehen, als infolge des Verfalls der Kasusflexion jeglicher Unterschied zwischen Acc. und Nom. aufgehoben wurde.¹⁾

Während der Gebrauch von *quod* statt des Acc. c. Inf. aus dem Vulgärlatein hervorgegangen ist, können wir denselben Ursprung für die im gleichen Sinne verwendeten

¹⁾ Siehe Diez a. a. O. I¹ S. 315.

quia und quoniam nicht annehmen. In der ganzen römischen Litteratur bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. ist kein einziger Beleg für die Konstruktion quia vorhanden. Die Tatsache, daß quia und quoniam zuerst und zwar in ausgedehntem Maße in den Bibelübersetzungen erscheinen, macht es höchst wahrscheinlich, daß jener Gebrauch dem Einflusse des griech. *ὅτι* seine Entstehung verdankt. Wie im Griech. nach den Verben des Erkl. u. M. nicht nur *ὅτι*, sondern auch *εἰώτι*, *ὡς*, *ὅπως*, bei Dichtern sogar *ὄψεα* und *ὄδοῦρεα* angewendet wurden,¹⁾ so haben die Uebersetzer der Bibel neben quod die Partikeln quia und quoniam aus dem Streben nach Abwechslung gebraucht. Besonders zahlreiche Belege hierfür finden wir in der Itala des Cyprian (66 quia, 44 quoniam), während Cyprian selbst sie seltener verwendet (24 quia, 12 quoniam).²⁾ Reichlich vertreten sind diese Fügungen auch bei den Christen der späteren Zeit, wie Commodian (9 quoniam), Ennodius (26 quia), sowie in den Uebersetzungen aus dem Griech.³⁾ Die heidnischen Schriftsteller gebrauchen quia ebenfalls, wie Macrobius, der es 16 Mal, darunter sechsmal nach vorgehendem Pron. dem., anwendet und so vielleicht eine Entwicklungsstufe darbietet, enthalten sich dagegen des Gebrauchs von quoniam. Daß quia in der Umgangssprache der Provinzialen verbreitet war, sehen wir aus der Stelle bei dem Juristen Scaevola: scio quia valde me bene ames, eine Formel, die, wie Kalb (a. a. O. S. 101) hervorhebt, absichtlich vulgär gehalten ist. Auch bei den Grammatikern Diomedes (I p. 238) und Charisius (II p. 209) ist quia vertreten.⁴⁾ Das Vorkommen von quoniam bei Martianus Cap. (§ 370) und Prob. cath. p. 31²⁵ = Sacerdos I p. 431¹⁴ läßt sich mit Sittl⁵⁾ wohl dadurch erklären, daß dieselben Christen gewesen sind. Der vereinzelt Gebrauch von quomodo = quod ist auf das griech. *ὡς* = *ὅτι* zurückzuführen und nur in Uebersetzungen aus dem Griech. zu finden.⁶⁾ Demnach verdankt der Gebrauch der Konjunktionen quia und quoniam dem Einflusse des griech. *ὅτι* seine Entstehung, es liegt hier ein Gracismus vor.

Der Modus in diesen Konjunktionalsätzen ist wie im Griech. nach *ὅτι* fast ausschließlich der Indikativ. Auch in den durch quod eingeleiteten Sätzen ist der Ind. wohl der ursprüngliche Modus (wie stets bei Petron); doch ist der Konjunktiv hier auch recht häufig und vielleicht durch die Analogie der indir. Fragesätze hervorgerufen, in denen dieser Modus seit der ciceronianischen Zeit die Herrschaft erlangte.

¹⁾ Vergl. Kuehner, Griech. Gramm. § 550,1.

²⁾ Vergl. Hagen, Sprachl. Erörter. z. Vulg. S. 60 »Eine solche Verwechslung der in Bezug auf die Bedeutung verwandten Partikeln musste dem Provinzialen nahe liegen, da ihm das Sprachbewusstsein abging, durch welches der, dem das Latein die Muttersprache war, vor Verirrungen geschützt wurde.«

³⁾ Quoniam ist fast ausschliesslich gebraucht bei Irenaeus; Caelius Aurel. bietet 22 quia, 5 quoniam.

⁴⁾ Vergl. Bursians Jahresber. 68 S. 258.

⁵⁾ Ebendasselbst.

⁶⁾ So zweimal bei dem Pastor Hermas, viermal bei Caelius Aurel.; einmal sogar bei Lucifer p. 286,1, *advertis quomodo . . . quod . . . indicetur*, doch wird es hier durch quod aufgenommen.

II. Die Entwicklung des deutschen Akkusativs mit dem Inf. aus dem Lateinischen.

Im Lateinischen ist der Acc. c. Inf., wie wir gesehen haben, durch die konjunktionale Satzbildung (anfangs nur quod, seit dem Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts auch quia und quoniam) allmählich zwar zurückgedrängt worden, hat aber seine Herrschaft in demselben nicht eingebüßt. Bei dem Uebergange der lateinischen Sprache in die romanischen Dialekte ist auch der Acc. c. Inf. in dieselben übergegangen, jedoch hat hier die konjunktionale Satzbildung von Anfang an das Uebergewicht besessen und auch im Laufe der weiteren Sprachentwicklung behauptet. Durchwandern wir im Fluge unter der kundigen Führung von Diez¹⁾ die Litteratur wenigstens einer der romanischen Sprachen, nämlich der französischen! Derselbe äußert sich (a. a. O. S. 239f.) folgendermaßen: »Was das Provenzalische betrifft, so bieten Uebersetzungen aus dem Latein unverkennbar den Acc. c. Inf.; Originalstellen aber möchten selten sein. Auch das Altfranzösische bildet den Acc. c. Inf. in Uebersetzungen nach; wo aber die Sprache sich selbst überlassen ist, zeigt sie wenig Neigung zu dieser Struktur. Es fällt auf, daß auch die älteste Poesie wenig damit vertraut ist, da doch die Litteratur des 15. und 16. Jahrhunderts so manches Beispiel gewährt. Comines: *disant les causes estre justes p. 339*, Marot: *je la soutiendrai estre telle II 334*, Rabelais: *disant misère être compagne de procez I,20*, Montaigne: *les actions que nostre costume ordonne estre couvertes I,33; les loix que nous disons naistre de nature I,22*. Nach dem Relativ, wie in den letztern Stellen, ist dies noch heute gebräuchlich: *Charles était un prince qu'on savait n'avoir jamais manqué à sa parole; les mêmes effets que nous avons dit appartenir à cette maladie.*«

Ganz ähnlich wie in der französischen verhält sich der Gebrauch des Acc. c. Inf. in unserer Sprache.²⁾

Das Gotische weist neben der üblichen konjunktionalen Satzbildung mit *thatei* eine beträchtliche Zahl von Akkusativen mit dem Inf. auf. Da nun die Bibelübersetzung des Ulfilas die einzige Quelle für die Kenntnis der gotischen Sprache ist und wir es hier mit einer Uebersetzung aus dem Griechischen zu thun haben, so liegt die Vermutung nahe, die vorhandenen Belege für den Acc. c. Inf. auf den Einfluß des Griechischen, wo der griech. Text aber *ὄν* darbietet, auf die Nachahmung aus lateinischen Bibelübersetzungen zurückzuführen, die nach den Untersuchungen Bernhards unzweifelhaft von den gotischen Schreibern in Italien verglichen worden sind. Jene Vermutung gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, als kaum jemals ein Uebersetzer treuer, um nicht zu sagen ängstlicher, in Wiedergabe seines Originals verfahren ist als der Gote.³⁾ Ebenso ist das Vorkommen des

¹⁾ Diez, Grammatik der romanischen Sprachen III² S. 239—41, wo man ein reiches Stellenmaterial finden wird.

²⁾ Der folgenden Uebersicht liegt zu Grunde die Programm-Abhandlung von Herford »Ueber den Akkusativ mit dem Inf. im Deutschen.« Thorn 1881, ferner Apelt's Untersuchung »Ueber den Accusativus cum Inf. im Gotischen« (Germania XIX. Jahrgang Wien 1874) und »Bemerkungen über den Acc. c. Inf. im Ahd. und Mhd.« Weimar 1875.

³⁾ Zu vergl. Herford »Ueber den Akkusativ mit dem Inf. im Deutschen« S. 3—4. — Apelt (Germania S. 297) kommt allerdings zu dem Ergebnis, dass wir nicht berechtigt sind, dieser Konstruktion für einzelne Fälle das Bürgerrecht im Gotischen abzusprechen.

Acc. c. Inf. im Althochdeutschen, der zweiten Entwicklungsstufe unserer Sprache, im wesentlichen auf Uebersetzungen beschränkt. Es ist lauter Uebersetzungs- und Erklärungsprosa, die wir bei Notker, dem Hauptvertreter der althochdeutschen Prosa der St. Galler Schule, finden, und daher die große Zahl von Acc. c. Inf. in seinen Schriften erklärlich.¹⁾ Dagegen finden wir bei Otfrid und in den übrigen selbständigen Erzeugnissen der ahd. Litteratur keine Belege.²⁾ Auch im Mittelhochdeutschen liegt wenigstens die Möglichkeit vor, die Anwendung jener Konstruktion, welche ihren eigentlichen Sitz in der gelehrten Poesie geschichtlichen und geistlichen Inhalts hat, auf die Kenntnis des Latein und Entlehnung aus demselben zurückzuführen. Aus der Sprache der klassischen mhd. Dichter ist jene Fügung so gut wie verbannt, obgleich sie für die Leichtigkeit des Reims oft so entschiedene Vorteile bot, und in den volksmäßigen Dichtungen sind die Beispiele nur äußerst vereinzelt. Jedenfalls sind die Belege aus mhd. Zeit wenig beweisend für die Originalität jener Struktur im Mhd.³⁾ Der Acc. c. Inf. erscheint dort hauptsächlich nach den Verbis der sinnlichen Wahrnehmung (in den Nibelungen z. B. nach »sehen« 115 Mal). Aber nach den Verben sehen und hören wird derselbe noch heute gebraucht, freilich nur, wenn sie in ihrer eigentlichen Bedeutung stehen (wie: ich sehe ihn kommen), während er im Mhd. noch Anwendung fand, wenn jene Verben in weiterem Sinne, nämlich in übertragener Bedeutung stehen, wie Nib. 1986₁, er hörte beidenthalben die viende stân, wo hören so viel als erfahren bedeutet und wir heute mit daß auflösen müssen.⁴⁾

War die Anwendung des Acc. c. Inf. bisher im wesentlichen nur in Uebersetzungen — abgesehen von wenig auffallenden Fällen in der Poesie — zu finden, so ist es merkwürdig, welchen ausgiebigen Gebrauch die Schriftsteller seit dem Ende des 15. Jahrhunderts von demselben gemacht haben.⁵⁾ Belege dafür bietet Sebastian Brant sowohl in seinen eigentlichen Uebersetzungswerken als in dem Narrenschiff⁶⁾ sowie dessen Freund, der berühmte Prediger Geiler v. Kaisersperg in seinen Predigten.⁷⁾ Besonders beliebt ist jene Konstruktion bei dem Nürnberger Ratsherrn v. Wyle nicht nur in seinen lat. Uebersetzungen, sondern auch in den Vorreden und Zuschriften, die ursprünglich deutsch sind. Noch allgemeiner wird dieser Gebrauch im 16. Jahrhundert. Luther verwendet den Acc.

¹⁾ Apelt a. a. O. (Germania XIX S. 282): »Die Prosa jener Zeit, selbst die eines Notker, ist wie im Inhalt, so in der Form noch auf das innigste verwachsen mit dem Latein, unter dessen Banne sie in Bezug auf syntaktische Fügungen noch vielfach steht.«

²⁾ Vergl. Herford a. a. O. S. 5 f.

³⁾ Siehe Apelt, Bemerkungen über den Acc. c. Inf. im Ahd. und Mhd. Weimar 1875 S. 17.

⁴⁾ Jene nach »sehen, hören, fühlen, heissen, lehren und lassen« noch heute vorkommende Struktur ist mit dem eigentlichen Acc. c. Inf. nur verwandt, denn bei diesen Verben ist meist der Akkusativ unmittelbar mit dem regierenden Verbum zu verbinden oder der Infinitiv durch Entstellung aus dem Particip entstanden. Wenn die Fälle obiger Konstr. im Mhd. auch bisweilen vom heutigen Sprachgebrauch etwas abweichend gebraucht wurden, so sind sie doch wenig auffallend. Siehe Herford a. a. O. S. 1 f. und 7.

⁵⁾ Die Beispiele sind sämtlich angeführt bei Herford a. a. O. S. 8 ff. — Die in unserer Abhandlung erwähnten Belege dienen nur als Illustrationsproben.

⁶⁾ Dasselbst 19₈, der zeigt sich selbs eyn narren syn, 108, nit mein uns narren syn allein.

⁷⁾ 81a: er meinet nitt gott eins sein, 128b: er enpfindet sich derselben unwirdig sein, (und 84a).

c. Inf. an 39 Stellen und zwar nur selten in seiner Bibelübersetzung, häufig dagegen in seinen andern Schriften, die an das Volk gerichtet sind, und in seinen Briefen.¹⁾ Ebenso begegnen wir in den »Satiren und Pasquillen« aus der Reformationszeit, welche einen großen Einfluß auf die Volksmassen ausübten, obiger Fügung öfter.²⁾ Zahlreich sind auch die Beispiele bei Ulrich von Hutten, der zwar am liebsten seine Schriften in lat. Sprache verfaßte, aber nachdem er gesehen hatte, wie die deutsch geschriebenen Streitschriften Luthers im Volke Verständnis fanden, sich an sein Volk in seiner Sprache wandte, und bei Fischart, sowohl in der »Geschichtsklitterung«, jener Nachahmung des Rabelais'schen Romans Gargantua, als auch in seinen Originalwerken.³⁾ Hans Sachs dagegen und Sebastian Frank machen seltener Gebrauch davon.⁴⁾ Im 17. Jahrhundert zeigen eine gewisse Vorliebe für unsere Konstruktion Martin Opitz und Grimmelshausen (in seinem abenteuerlichen Simplissimus), doch sind auch in den Gedichten des Paul Flemming, des Andreas und Christian Gryphius, des Hoffmannswaldau, bei dem satirisch-humoristischen Schriftsteller Moscherosch (in den Gesichten Philanders von Sittewald), im Kanzleistil und in Romanen von 1680 bis 1730, und selbst in den philosophischen Schriften eines Leibnitz Beispiele zu finden.⁵⁾ Somit ist also auch im 17. Jhd. der Acc. c. Inf. in fast allen Zweigen der Litteratur vorhanden gewesen. Mit dem 17. Jhd. jedoch scheint jene Konstruktion in unserer Litteratur erloschen zu sein; von den Klassikern wenigstens wurde sie fast ganz unbeachtet gelassen, und bloß Lessing hat sich ihrer bestens angenommen.⁶⁾ Er verwendet sie an nicht weniger als 43 Stellen, besonders in Relativsätzen, in denen allein sie 27 Mal vorkommt.

Wie ist der vielfältige und mannigfache Gebrauch, den die Schriftsteller seit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts, nicht etwa nur in Uebersetzungen und Nachahmungen antiker Werke, sondern auch in Originalschriften, die an das deutsche Volk gerichtet waren, von der Struktur des Acc. c. Inf. gemacht haben, sein fast völliges Verschwinden seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts und sein plötzliches Wiederauftauchen bei Lessing zu erklären?

Vergleichen wir diese syntaktische Erscheinung in unserer Sprache mit der gleichartigen in der französischen Sprache, so ergiebt sich in beiden die merkwürdige Uebereinstimmung, daß in älterer Zeit fast ausschließlich nur Uebersetzungen, im 15. und 16. Jhd. jedoch auch Originalschriften mannigfache Belege für obige Fügung darbieten. Dieser auffallende Gebrauch im 15. und 16. Jhd. kann in Frankreich nur durch den gewaltigen Einfluß des Klassicismus, dessen Herrschaft dort drei Jahrhunderte dauerte, hervorgerufen

¹⁾ Z. B. in der Bullen die man sagt newlich aus Rom — kommen seyn; also das es offenbar ist Christenheyt eyn geistlich gemeyn sein; das verstaht leichtlich wor sein u. s. w.

²⁾ Z. B. 110₁₁₃ be' enn die ding war sein u. s. w. (ed. Schade).

³⁾ Beispiel: die menschen sich menschen sein müssen erkennen.

⁴⁾ Aus Hans Sachs: nun glaub ich nitt auff Erd ein herber Krankheit sein.

⁵⁾ Flemming: So must ich andre sehn glückseelger sein als mich; Leibnitz: so man anders — gemeynet zu seyn vermerken könne.

⁶⁾ Vergl. Lehmann, Forschungen über Lessings Sprache. Braunschweig 1875 S. 165 und Herford a. a. O. S. 16 ff. — Als Proben aus Lessings Schriften mögen dienen: nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachsen zu sein vorgeben; Dinge, die er — anders seyn zu können vermeint; Fabeln, die sie — zu seyn urtheilten u. s. w.

sein. Die französische Prosa hat sich unter dem Einflusse der klassischen Sprachen ungemain entwickelt. So zeigt Rabelais in seinem Stil eine Menge von Ausdrücken und Wendungen, die er seinen Studium der griechischen Litteratur verdankte, Montaigne zahlreiche Wendungen der lateinischen Sprache, die ihm eine zweite Muttersprache wurde.¹⁾ Bei diesen Schriftstellern sind denn auch manche Belege unserer Struktur zu finden, von denen einige oben mitgeteilt sind.

In Deutschland machte die sich an den Fall Konstantinopels im Jahre 1453 knüpfende Wiedergeburt der Antike nicht minder ihren Einfluß auf unsere Sprache seit dem Ende des 15. Jahrhunderts geltend. Der Humanismus war in Deutschland bis zum Anfange des 16. Jahrh. eine überwiegend gelehrte Bewegung. »Schon die fremde Gelehrtensprache, in der sich zum größten Teil der Beginn der geistigen Wiedergeburt Deutschlands zu vollziehen begann, schloß den Ungebildeten, das ist die große Masse, von jeder Teilnahme aus. Der erste Schritt zur allgemeinen Verbreitung des neugewonnenen Stoffes geschah, als man die fremden Werke in die deutsche Sprache übertrug. Diese Thätigkeit zieht sich von dem letzten Viertel des 15. bis weit in das 16. Jhd. hin.«²⁾ Daher darf man sich nicht darüber wundern, daß Seb. Brant nicht blos in seinen eigentlichen Uebersetzungswerken, sondern auch in dem Narrenschiff, welches »im wesentlichen eine Uebersetzung und Zusammenkittung von Stellen aus verschiedenen alten biblischen und klassischen Schriftstellern ist«, sich des Acc. c. Inf. öfter bedient hat; daß v. Wyle, einer der besten Uebersetzer jener Zeit, in seinen verschiedenen Werken lateinische Redeweise auf die deutsche Rede absichtlich übertrug; daß wir bei Ulrich von Hutten, der »am liebsten und all sein Bestes lateinisch schrieb und erst gegen Ende seines Lebens der deutschen Abfassung den Vorzug gab«, unserer Struktur sehr häufig begegnen.³⁾ Wenn jene Fügung auch in den Predigten Geilers von Kaisersperg, in den an das Volk gerichteten Schriften und Briefen Luthers, in den Flugschriften (»Satiren und Pasquillen«) aus der Reformationszeit, welche über das, was die Massen damals alles bewegte, über ihre religiösen, nationalen und sozialen Wünsche die beste Auskunft geben, ferner bei Hans Sachs, Seb. Frank und Fischart mehr oder minder häufig zu finden ist, so muß man wohl annehmen, daß dieselbe der Volkssprache des 16. Jahrhunderts nicht fremd gewesen ist.⁴⁾ Der gewaltige Einfluß, welchen der Geist des Humanismus in damaliger Zeit auf die gebildeten Stände ausübte, macht die Uebertragung lateinischer Redewendungen (so auch des Acc. c. Inf.) auf die Redeweise der Gebildeten in Deutschland erklärlich und läßt, wenn wir daran denken, wie die geistigen Führer der Nation von jeher auf die Umgestaltung der Sprache am meisten eingewirkt haben, ihr Eindringen in die Volkssprache begreiflich erscheinen. Den beherrschenden Einfluß, welchen das Lateinische seit dem Aufblühen des Humanismus in Deutschland gewann, behielt es das ganze 16. Jhd. hindurch und auch noch zum Teil im siebzehnten.

¹⁾ Vergl. Mager, Geschichte der französischen Litteratur. Wien 1898 S. 32f.

²⁾ v. Leixner, Geschichte der deutschen Litteratur. Leipzig 1899 S. 195.

³⁾ Herford a. a. O. S. 8 und 12.

⁴⁾ Herford a. a. O. S. 12.

»Wie weit die pedantische Pflege der lat. Sprache ging, beweist am besten die Thatsache, daß auf den Gymnasien gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Strafe des Eselreitens, *Asinus Germanismi*, jeden traf, der ein deutsches Wort gebrauchte, und daß es den Schülern zur Pflicht gemacht wurde, solches Verbrechen ihrer Mitschüler anzuzeigen.«¹⁾ Sehr bezeichnend ist auch für das Zeitalter, daß im Jahre 1618 Martin Opitz seine Schrift: »*Aristarchus sive de contemptu linguae germanicae*«, welche eine Verteidigung der deutschen Volkssprache enthält, in lateinisches Gewand gehüllt hat.²⁾

Während der durch den Humanismus hervorgerufene Einfluß des Lateinischen hinsichtlich der Struktur des *Acc. c. Inf.* in Frankreich auf die Litteratur des 15. und 16. Jahrhunderts beschränkt zu sein scheint,³⁾ finden wir jenen Gebrauch bei den deutschen Schriftstellern auch in dem ganzen folgenden Jhd. vor. Das 17. Jhd. ist eine Zeit der Nachahmung in unserer Litteraturgeschichte. Die besseren unter den Dichtungen des M. Opitz, des eigentlichen Tonangebers dieser Periode, sind Nachahmungen und Nachbildungen fremder Muster. Auch Grimmelshausen vermag, obgleich er nicht als Gelehrter im Sinne seiner Zeit aufzufassen ist, seine gelehrte Bildung nicht ganz zu vergessen. Können wir aber alle Fälle des *Acc. c. Inf.* während dieser Epoche auf die Latinisirung des Gelehrtenstandes zurückführen?

Eine nähere Untersuchung der Belege ergibt, daß die *Acc. c. Inf.*, welche im 17. Jhd. vorkommen, häufig einen seltsamen Zusatz darbieten, nämlich die Präposition zu beim Infinitiv. Diese »Verderbnis« der reinen *Acc. c. Inf.* geht bis auf das Ende des 15. Jhd. zurück, wenigstens weist Geiler v. Kaisersperg dieselbe einmal auf in dem Beispiel: sie bekennen sich selber nichtz zuo sein. Auch im 16. Jhd. ist dieser Zusatz nur ganz vereinzelt zu finden (bei Luther dreimal unter 39 Fällen), im 17. Jhd. dagegen öfter bei Opitz, Gryphius und fast durchweg bei Grimmelshausen.⁴⁾ Es liegt hier also eine fortschreitende Entwicklung vor, die bei Lessing zum Abschluß kommt, da derselbe diesen Zusatz stets gebraucht. Wie im Französischen der Gebrauch des reinen Infinitivs durch den präpositionalen (mit *de* und *à*) zurückgedrängt wurde, so wurde auch im Fortgange unserer Sprache die Fügung mit reinem Inf. mehr und mehr eingeschränkt. Unser »wissen, pflegen, meinen, fürchten, suchen, gebieten« u. a. verlangten früher keine Präposition.⁵⁾ Wie bei dem reinen Inf., so konnte sich dieser Zusatz auch bei dem *Acc. c. Inf.* einstellen. Freilich wurde unsere Struktur dadurch verderbt, das heißt gemildert, ja sie ist, wenn Grimm (a. a. O. IV S. 114) Recht hat mit den Worten: »Sicheres Kennzeichen der Konstr. des *Acc. c. Inf.* ist, daß sie nie die Präposition zu verträgt«, nicht einmal mehr als echt aufzufassen. Allmählich scheint auch diese durch die Präposition zu verderbte Struktur aus der Volkssprache seit Beginn des 18. Jhd. verschwunden zu sein, da sie, von den Klassikern wenigstens, seit jener Zeit fast ganz unbeachtet blieb, und sich eine Zeit lang noch im

¹⁾ v. Leixner a. a. O. S. 254.

²⁾ Ebendasselbst S. 296.

³⁾ Von den Relativsätzen abgesehen, in denen der *Acc. c. Inf.* noch heute üblich ist. Siehe oben Diez.

⁴⁾ Vergl. Herford a. a. O. S. 14 f.

⁵⁾ Vergl. Diez a. a. O. III² S. 244.

Kanzleistil erhalten zu haben. Wie kam daher Lessing dazu, diese schon zu seiner Zeit wohl veraltete Konstruktion nochmals aufleben zu lassen? Diese Frage hat Lehmann,¹⁾ wie uns scheint, mit Recht dahin beantwortet: »Daß derselbe (Lessing) sie nicht aus dem Kanzleistil des 17. oder 18. Jhd. herausgeholt habe, sondern eher den früheren Deutschen Klassikern nachgefolgt, und hierzu in dem Streben nach Kürze und Einigung besonders bewogen sei, ist einleuchtend.« Diese Kürze und Einfachheit der Sprache Lessings tritt besonders in den Relativsätzen hervor, in denen er obige Fügung mit Vorliebe gebraucht hat.²⁾

Der deutschen Sprache des 19. Jhd. ist die Struktur des Acc. c. Inf. fremd, denn die nach »sehen, hören, fühlen, lassen« u. a. Verbis vorkommende Fügung ist, wie oben bemerkt wurde, dem eigentlichen Acc. c. Inf. nur verwandt. Es würde auch heute ein vergebliches Bemühen sein, sie wegen ihres nicht zu unterschätzenden Vorzugs der Kürze in unserer Sprache nochmals zur Geltung bringen zu wollen. Wäre jene Fügung nicht ein fremdes Produkt, wäre sie nicht durch Entlehnung und Nachahmung in die Volkssprache eingedrungen, so würde sie von selbst eine längere Lebenskraft besessen haben. Nur am Ausgange des 15., im 16. und zum Teil auch im 17. Jhd., in jener Zeit der Renaissance, wo man lateinisch dachte und meist auch schrieb, konnte sie in der Volkssprache vorübergehend eine Heimatstätte finden.

¹⁾ Lehmann a. a. O. S. 165 f.

²⁾ An einen Gallicismus zu denken, ist wohl nicht angängig, obgleich die französische Sprache diese Struktur in Relativsätzen (noch heute) liebt, und unsere Sprache namentlich im 18. Jhd. eine Menge von Gallicismen aufweist. So auch bei Lessing der Gebrauch des Dativs bei »entgelten lassen« (*faire faire quelque chose à quelqu'un*) in »Minna von Barnhelm« I 2₁₄₀ (II 6₂₀ f.), bei »merken lassen« (a. a. O. III, 12₂₁₅) u. a. m. Der Zusatz der Präpos. *à* spricht allein schon mehr für die oben erwähnte Ansicht Lehmanns.